

⁸ Siehe Vincent J. Miller, *Consuming Religion, Christian Faith and Practice in a Consumer Culture*, New York 2005, 225–226; Nicholas Abercrombie u.a., *Sovereign Individuals of Capitalism*, London 1986; Zygmunt Bauman, *The Individualized Society*, Cambridge 2001.

⁹ Während der Anfänge der Vereinten Nationen (1945) lebte ein Drittel der Weltbevölkerung in Kolonien. Im Jahr 2000 lebten unter 2 Millionen Menschen in Regionen ohne politische Autonomie. Globale Faktoren (Finanzen, Kommunikationsmedien, Technologie usw.) führen dazu, dass heutzutage der größte Teil der Weltbevölkerung unter einer Kolonialität lebt. Siehe Fernando Coronil, *Naturaleza del postcolonialismo: del eurocentrismo al globocentrismo*, 2000, unter: www.clacso.org; Denise Arnold, *Del desarrollo de la colonización hacia la descolonización del desarrollo*, in: *Religión y Desarrollo* 1 (2007/1), 26–32; 1 (2007/2), 26–31.

¹⁰ Premierminister S. Harper entschuldigte sich am 11. 6. 2009 im kanadischen Kongress bei 55.000 mestizischen und autochthonen Kindern, die in Häusern von Weißen untergebracht worden waren und bei den Kindern, die in christlichen Internaten der dominierenden Kultur assimiliert wurden (so konnte man den „Indio in seiner Kindheit töten“). Siehe den kulturellen Rassismus in acht Ländern: Teun van Dijk (Hg.), *Racismo y discurso en América Latina*, Barcelona 2007.

¹¹ Siehe Aníbal Quijano, *La colonialidad del poder y la experiencia cultural latinoamericana*, in: R. Briceño Leon/H. Sontag, *Pueblo, época, y desarrollo*, Caracas 1998, 139–155.

¹² Paulo Suess, *Evangelizar a partir dos projetos históricos dos outros*, São Paulo 1995, und ders., *Lugar de la Misión y perspectivas misioneras en el documento de Aparecida*, Quito 2007.

¹³ Eleazar Lopez, *Teología India*, Cochabamba 2000, 30; siehe Vicenta Mamani, *Ritos espirituales y practicas comunitarias del aymara*, La Paz 2002; Juan Tiney u.a., *Tierra y espiritualidad maya*, Cobán 2000; Domingo Llanque, *Vida y teología andina*, Cuzco 2004; versch. Autoren, *Pastoral Indígena y Teología India*, Bogotá 2005, Victor Bascope, *Espiritualidad originaria*, Cochabamba 2006; Ramón Curivil, *La fuerza de la religion de la tierra*, Santiago 2007.

Aus dem Spanischen übersetzt von Ivo Tamm

Eine kranke Zivilisation vermenschlichen

Jon Sobrino

Es hat immer Übel gegeben, physische, moralische, spirituelle, personale und strukturelle Übel. Deshalb ist das Übel ein großes Rätsel. Und ebenso gibt es Gutes, und das Gute ist ein großes Geheimnis, ein Mysterium. Dem widmet sich diese Ausgabe von CONCILIUM.

I. Der Geist atmet verseuchte Luft

Wenden wir uns zunächst dem Übel zu und versuchen wir, dabei nicht ungerecht zu sein. Pedro Casaldáliga geißelt die Übel, meint aber, dass „die Menschheit sich entwickelt und in Richtung auf Wahrheit und Gerechtigkeit bewegt“¹. René Girard räumt ein, dass die sogenannte Entwicklung eine „heuchlerische Komödie“² sein könnte, meint aber, wenn man im Maßstab von Jahrhunderten denkt, dass sich in der Menschheit etwas verändert: Es gibt eine größere Sorge um die Opfer. Das alles macht es nicht einfacher, es gibt aber auch keinen Grund, in Resignation zu verfallen.

Heute leiden 850 Millionen Menschen weltweit an Hunger und alle fünf Sekunden stirbt ein Kind aufgrund von Hunger. Seit der US-Invasion im Irak 2003 sind dort 1,2 Millionen Zivilisten umgekommen. Das sind zwei Beispiele für physische Übel. Es wäre möglich, den Hunger aus der Welt zu schaffen, und deshalb „ist es Mord, wenn heute ein Kind aufgrund von Hunger stirbt“³. Das ist ein moralisches Übel. Und die Rechtfertigung der Invasion in den Irak ist eine wissentlich geplante Lüge. Auch dies ist ein moralisches Übel.

Wir leben also in einer Welt des Todes, einem physischen Übel, und in einer Welt von Ungerechtigkeit und Lüge, das sind moralische Übel. Aber dies ist es nicht allein. In dieser Welt werden solche Übel begünstigt, und Teilnahmslosigkeit bis hin zu Verachtung für die Opfer von Hunger und Kriegen wird gefördert, was zusammen ein Ambiente schafft, in dem der *Geist* der Menschen seine Menschlichkeit verliert. Diese Übel des Geistes wollen wir genauer anschauen. Wir beginnen mit einer schlichten Aufzählung von massiven Verunreinigungen der Luft, die der menschliche Geist atmet.

Obwohl die Mittel vorhanden sind, bringt die Welt nicht Leben hervor, also Nahrung, Gesundheit, Erziehung für alle. Und die Art und Weise, wie versucht wird, Hunger und Armut zu überwinden, berücksichtigt oftmals nicht die Würde der Betroffenen. Dies zeigen auch die Beispiele der neuen Superunternehmen des Kapitalismus. Die Wahrheit wird verschleiert durch multinationale Unternehmen, Regierungen, Parteien, Medien. Man räumt der Meinungsfreiheit, mit der diese sich scheinheilig selbst feiern, Vorrang vor dem Willen zur Wahrheit ein. Ganz selbstverständlich herrscht international Ungerechtigkeit, und die Rechte der Völker werden schamlos verletzt. Die Korruption durchzieht viele Bereiche der Macht. Es herrscht Straflosigkeit: Gräueltaten, deren Ausmaß manchmal geringer ist, wie die in El Salvador, manchmal sehr groß, wie im Fall der Bombardierungen Afghanistans und des Iraks durch die USA und deren Alliierte, werden nicht verhindert und nicht verfolgt; solche Straflosigkeit vor, während und nach den Taten ist Hohn und Spott für die Opfer. Die westliche Demokratie wird auf fundamentalistische Weise überhöht und gepriesen, ihre Sünden werden mit extremer Leichtfertigkeit vergeben. Ehrfurcht und Folgsamkeit gegenüber dem Imperium, der Macht - *magnum latrocinium*, „große Räuberei“ nennt dies Augustinus - ist wichtiger als Demokratie und Freiheit, denn Heil kommt durch den Kapitalismus mit den Verwandlungen, die der Markt verlangt.

All dies formt in den Menschen Haltungen, die sie von der Ehrlichkeit gegenüber dem Realen und von der Geschwisterlichkeit wegführen und die Neigungen zu Falschheit und Egoismus fördern. In der Welt des Überflusses tritt dies in Form des materialistisch guten Lebens und des Erfolgs um jeden Preis auf. Dies sind die Götzen unserer Welt, die man nicht anrühren darf, wie Erzbischof Romero sagte und hinzufügte: „Wehe denen, die es wagen, sie anzurühren: sie verbrennen!“ Deshalb gehorcht man ihnen.

II. Not und Unglück werden zu Unwirklichkeiten gemacht

Der Egoismus führt dazu, dass alles abgelehnt wird, was nicht unserem Ego entspricht. Deshalb wird Not und Unglück der Dritten Welt zur Unwirklichkeit erklärt.

1. Verschweigen und Verschleiern

Die Tragödie der Welt ist offensichtlich, aber sie wird so weit wie möglich ignoriert. Es ist unglaublich, aber wahr: Verantwortliche Personen müssen Listen von den „in internationalen Medien am meisten vergessenen humanitären Katastrophen“ erstellen. Im Jahr 2005 stand weiterhin die Demokratische Republik Kongo an der Spitze: „Millionen Menschen werden einem extremen Mangel und alltäglicher Gewalt überlassen, die sich in den vergangenen Monaten noch verschärft haben. Dies alles geschah *völlig unbeachtet von der restlichen Welt*.“⁴

Verschleiern und Beschönigen: Wenn die Tragödie nicht mehr ignoriert werden kann, wird sie geschminkt, um sie so zu verstecken. UNO, Weltbank, Weltwährungsfonds, Welthandelsorganisation und G 8 sprechen von einer „Nahrungsmittelkrise“, womit verborgen wird, dass der Hungertod ein „Mord“ ist, dass die Krise ein „Scheitern der Menschheit“ ist und dass „Nahrung notwendig ist, um auf der Erde zu *leben*“. Man schönert die Wahrheit, akzeptiert sie so und vermittelt als Botschaft, dass der Hunger zwar nicht wünschenswert, aber doch unvermeidlich, also „normal“ ist.

Selektive Erinnerung: Tragödien werden erinnert, wenn sie die Reichen betreffen, nicht die Armen. Der 11. September (2001) und der 11. März (2004) sind bekannt: die Terroranschläge in New York und Madrid. Den 7. Oktober (2001: die Demokratien bombardierten Afghanistan) und den 20. März (2003: erneute Bombardements gegen Irak) gibt es als Erinnerungsdatum nicht. Die Armen haben keinen Kalender.

2. Gleichgültigkeit gegenüber der Ungleichheit

Die bloße Existenz von Erster und Dritter Welt sollte das Bewusstsein aufrütteln, noch bevor von Unterdrückern und Unterdrückten die Rede ist. Dass *gleiche* Menschen auf brutalste Weise *ungleichen* Zugang zum Lebensnotwendigen haben, wird so normalerweise nicht gegenübergestellt – es darf aber nicht sein, dass

irgendein Rassismus akzeptiert wird. Ihn zu produzieren ist unmenschlich; ihm gegenüber gleichgültig zu bleiben, ist entmenschlichend.

Gegen diese Gleichgültigkeit wendet sich das „Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus“ (Lk 16,19-31). Es ist das Gleichnis unserer Welt. Sein Ursprung scheint aber in einer ägyptischen Sage zu liegen, was zeigt, dass das Problem uralt ist. Die Schlussbotschaft scheint zu lauten, dass sich in der Eschatologie das Glück von Guten und Bösen umkehren wird. Bis heute beeindruckt die Brutalität der Szene: der reiche Mann und ein armer Bettler. Das kann nicht sein! Und am stärksten beeindruckt das Ende. Abraham sagt zum Reichen: „Deine Brüder werden sich auch nicht überzeugen lassen, wenn ein Toter aufersteht.“ Worte, die bis heute wahr sind. Was muss eigentlich noch geschehen, damit die „internationale Gemeinschaft“ angesichts der Tragödie Verantwortung übernimmt, ohne diese gleich wieder wegzuwischen, und handelt, ohne gleich wieder Entschuldigungen für Nichthandeln zu suchen?

Die Ungleichheit ist schamlos, auf Englisch: *obscene*. Statt kleiner zu werden, ist der Abgrund zwischen Reichen und Armen größer geworden. Nach Angaben des UN-Entwicklungsprogramms war das Verhältnis 1960 bei 1:30, 1990 bei 1:60 und 1997 bei 1:74. Heute dürfte es bei 1:130 liegen. Eduardo Galeano schrieb, dass ein „US-Bürger ungefähr 50 Haitianer wert ist“. Und er fragte, „was passieren würde, wenn ein Haitianer 50 US-Bürger wert sei“. Mit dieser genialen Umkehrung will er das Udenkbare aufzeigen. Gleichzeitig zeichnet sich ab: Es gibt keine Lösung, und so entsteht eine Mentalität, die solche Formen absoluter Ungleichheit als quasi naturgegeben akzeptiert.

Eine Salvadorianerin, die in einer Weltmarktfabrik arbeitet, bekommt 29 US-Cent für jedes von ihr genähte T-Shirt, das das multinationale Unternehmen *Nike* an die NBA (Nationale Basketball-Vereinigung der USA) für 45 US-Dollar verkauft. Weiter zugespitzt: Die Entführung eines Weißen ist wichtiger als die Folterung und Ermordung von 1000 Kongolesen.

Und wie die Reichen ihre Mittel einsetzen, ist eine Beleidigung für die Armen. Mit dem, was eine Rakete kostet, von einem Flugzeugträger ganz zu schweigen, kann der Hunger von Millionen Menschen überwunden werden. Eine solche Aussage wird in der Regel noch als Skandal anerkannt, weil es eigene Interessen nicht betrifft. Ähnlich irrwitzige Entwicklungen in der alltäglichen Freizeitindustrie, zum Beispiel im Spitzensport, werden aber nicht in Bezug auf die Ungleichheit in der Welt reflektiert. Vor einigen Jahren meldete die Sportpresse⁵ sehr zufrieden über ein Fußballspiel, dass der Wert der 22 Spieler auf dem Platz um die 700 Millionen US-Dollar betrage: Die Dinge entwickelten sich gut! Man hielt sich gar nicht erst damit auf, diese hohe Summe mit den Mitteln zu vergleichen, die die ärmsten Länder zur Verfügung haben für Ernährung, Gesundheit, Erziehung ... Die genannte Summe ist größer als so mancher Staatshaushalt eines schwarzafrikanischen Landes, zum Beispiel doppelt so groß wie der Haushalt des Tschad.⁶ Diese Unverhältnismäßigkeit besteht bis heute im Spitzensport und in anderen Bereichen der Freizeitindustrie, wenn sie nicht gar größer geworden ist.

3. Die Provokation der Armen

Viele andere Dinge verunreinigen die Luft, die der Geist atmet. Der Ruf „Schluss mit der Großzügigkeit“ wird nicht nur nicht leiser, sondern sogar lauter. Die reale Hilfe für die Länder südlich der Sahara ist heute geringer als 1990. Es werden Zeiträume berechnet, in denen man die Armut überwinden will, lange Fristen, die an sich schon unmenschlich und grausam sind, auch wenn sie aus der Perspektive des Wohlstands als angemessen erscheinen mögen, so dass man sich solcher Zielsetzungen rühmen mag. Aber Fakt ist: Für einige Länder südlich der Sahara werden diese Fristen zur Zeit sogar länger, die Ziele entfernen sich.

Im Rahmen der Beseitigung der Armut wird die Würde des Menschen ignoriert, so als ob die eine Sache - Essen - nichts mit der anderen Sache - wie eine Person behandelt wird - zu tun hätte. Und häufig übergeht man die Ethik. Das Ideal, Gutes und Rechtschaffenes in Einklang zu bringen, verschwindet hinter einem dumpfen Pragmatismus. Regierungen und Machthaber verlieren ihren moralischen Kurs, bauen physische, rechtliche und in weiten Teilen menschliche Mauern in Mexiko und im Süden Europas gegen Lateinamerikaner und Afrikaner auf. Die billige und notwendige Arbeitskraft aber will man. Und die Migranten sind unersetzlich für solche Arbeiten, die in der Ersten Welt keiner macht.

Die Sprache verdreht dies zur natürlichsten Sache der Welt. Man spricht von „unterprivilegierten Ländern“, von der Notwendigkeit eines „politischen Willens“ zur Überwindung des Hungers, so als ob das Problem im Adjektiv und nicht im Substantiv läge: Es gibt keinen wirksamen menschlichen Willen, den Hunger zu vernichten. Dass die Welt „globalisiert“ sei, ist zum unumstößlichen Dogma gemacht worden. Damit wird über die Sprache auf ganz subtile Weise die Idee des *Gleichen* eingeführt, denn die Erdkugel wird als geometrische Figur definiert, in der alle gleich weit - *Äquidistanz* lautet der Begriff - entfernt sind.⁷ Man hätte auch eine andere Ausdrucksweise wählen können: „Welt auf dem Weg der Weltwerdung“ zum Beispiel, aber dann wäre man sehr schnell auf die Frage gestoßen, welche Richtung ein solcher Prozess nehmen soll und ob es um Weltwerdung oder um Eroberung geht.

Prunk und Pracht - manchmal *glamour* - ist in einer Welt des Elends eine grobe Beleidigung: Prunk von Feierlichkeiten, Hochzeiten, Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen - und auch der religiöse Prunk, Orte, Kunst, Musik, Klei-

Der Autor

Jon Sobrino SJ, 1938 in einer baskischen Familie in Barcelona geboren, studierte Theologie, Philosophie und in Ingenieurwissenschaften in den USA und in Deutschland. 1956 trat er der Gesellschaft Jesu bei und gehört seit 1957 deren mittelamerikanischer Provinz an. Er lebt in San Salvador und ist dort Professor für Theologie und Direktor des Zentrums Monseñor Romero an der Zentralamerikanischen Universität (UCA). Veröffentlichungen u.a.: *Sterben muss, wer an Götzen rührt. Das Zeugnis der ermordeten Jesuiten in San Salvador* (Fribourg 1990); *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung* (als Herausgeber zus. mit I. Ellacuría, Luzern 1995); *Der Preis der Gerechtigkeit. Briefe an einen ermordeten Freund* (Würzburg 2007); *Christologie der Befreiung* (Neuausgabe Ostfildern 2008); *Der Glaube an Jesus Christus* (Ostfildern 2008). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt über „Jesus und das Reich Gottes“, in Heft 3/2008. Anschrift: Universidad Centroamericana, Centro Monseñor Romero, Apartado (01) 106, San Salvador, El Salvador. E-Mail: jsobrino@cmr.uca.edu.sv.

dung, Geleit ... muss einer bewussten Prüfung unterzogen werden. Der Sport wird umso mehr vergöttert, je mehr er sich an den Markt verkauft, er wird gefeiert mit Hollywood gemäßen Liturgien und sein wirkliches Zentrum liegt in der Wall Street. Die Vergötterung mit dem höchsten Blutzoll aber ist die der G 8. Im Jahr 2005 förderte der G8-Gipfel Konzerte in sieben Hauptstädten der Welt als Kampagne zur Sensibilisierung und Solidarität mit Afrika - und natürlich um Geld zu sammeln. Den größten Nutzen zog daraus aber die Musikindustrie.

Die Rechtfertigung solcher Prunksucht ist bekannt: soziale Bedeutung des Spiels, psychologisches Bedürfnis nach Ablenkung, Schaffung von Arbeitsplätzen ... Manchmal klingt es sogar zynisch: In diesen Events werden Menschen aller Länder dieser Erde zu Geschwistern. Und triumphalistisch heißt es: Und die Armen freut es, die Weltmeisterschaften im Fernsehen zu sehen.

III. Konsequenzen: Abstumpfung gegenüber der Tragödie der Dritten Welt

Wenn man all dies zusammennimmt: das Verschweigen und Verschleiern der Tragödie, der dies noch fördernde Verfall der Sprache, die Selbstverständlichkeit von Ungleichheit, die Prunksucht als entfremdetes Refugium in einer Gesellschaft, die Angst vor dem *horror vacui*, vor dem Horror der Leere hat, das heißt: nicht weiß, wie einer ganz einfach mit dem anderen ohne zusätzliches Blendwerk leben soll, all dies schafft ein Umfeld wirklicher und wirksamer Gefühlskälte und Unempfindlichkeit gegenüber der Dritten Welt und ihrer Tragödie. Wir können leben, so als ob die Dritte Welt nicht existierte - obwohl wir sie für unser gutes Leben benötigen.

Entsprechendes hat auch J. B. Metz nach einer Lateinamerikareise formuliert.⁸ Er schrieb über Europa und Nordamerika: „Ein alltäglicher Postmodernismus der Herzen breitet sich aus; er rückt die Not und das Elend der sogenannten Dritten Welt wieder in eine größere antlitzlose Ferne.“ Die Welt des Elends berührt die Welt des Reichtums nicht, weil diese sie „in eine größere existentielle Ferne rückt“. Der Grund könnte sein, dass sie so - in die Ferne gerückt - nicht in Frage stellen und nicht richten kann. Aber, so fügen wir hinzu, so kann sie uns auch nicht helfen zu erkennen, wer wir sind, uns keine Zuflucht, keine Vergebung, keine Hoffnung und keine Erlösung anbieten.

Metz formuliert dies auf verschiedene Weise: Wir erleben eine „geistige Strategie der Immunisierung Europas“, einen „Hang zu einem mentalen Isolationismus“, ein „Krisen- und Elendsgewöhnungsgedenken“. Uns schlägt es nicht auf den Magen, sondern wir nehmen es „achselzuckend“ hin. Und in Bezug auf die notwendige Veränderung diagnostiziert er einen „geheimen Triumphalismus“, eine gewisse Arroganz, die einem Perspektivwechsel entgegensteht. Damit wir uns nicht die Wahrheit über uns selbst eingestehen müssen, entsteht ein „neuer Provinzialismus“, bauen wir eine „Zuschauermentalität“ gegenüber der Situation in der Welt

auf. Und er fragt: „Disponiert ein solcher Eindruck nicht zur Resignation? Oder zur Flucht in den Mythos und seine handlungsfernen Unschuldsträume?“

Diese Formulierungen, die wir in aller Freiheit wiedergeben, sind zwanzig Jahre alt. Damals schrieb auch Ellacuría brutal offen: „Unsere Zivilisation“ – also nicht nur unsere Wirtschaft und Politik – „ist ernsthaft krank“⁹. Wir erleben ein „menschliches und moralisches Scheitern“¹⁰. Die „Zivilisation des Reichtums“ der Welt des Überflusses baut auf das Grundprinzip der „Kapitalanhäufung als Motor der Geschichte und das Besitzen und Genießen von Reichtum als Humanisierungsprinzip“. Die „Zivilisation der Armut“ dagegen kann erlösend sein, denn sie „macht die allgemeine Befriedigung der Grundbedürfnisse zum Entwicklungsprinzip und das Wachsen gemeinsamer Solidarität zur Grundlage der Humanisierung“¹¹.

Diese Worte sind zwanzig Jahre alt. Und heute? Was unser Thema betrifft, so muss man zwei Dinge berücksichtigen. Erstens kann man heute sicherlich leichter an Informationen über die Tragödie der Dritten Welt kommen. Zweitens hat die Solidarität in Form von Freiwilligendiensten und Nichtregierungsorganisationen zugenommen, auch wenn dies die bekannten Probleme mit sich gebracht hat. Was offizielle Hilfsmaßnahmen betrifft, so ist die Situation insgesamt gesehen eine Schande. Hier nur drei Zitate aus den vergangenen zehn Jahren: „Die offizielle Entwicklungshilfe befindet sich heute auf dem niedrigsten Niveau der vergangenen fünfzig Jahre“ (Kofi Annan, 1999). „Die westliche Hilfe für die Dritte Welt ist nicht umfangreicher, sondern geringer geworden“ (James Wolfenson, 2000), und er fügte hinzu: „Ich meine, dass dies ein Verbrechen ist.“ „Die Hilfe der reichen Länder ist in 15 Jahren um 25 Prozent zurückgegangen“ (dies kann man in einer *Erklärung gegen den Hunger* lesen, Madrid 2006).

Damit kehren wir zum Hunger zurück, mit dem wir schon diesen Artikel begonnen haben. Er hat sich in der Dritten Welt ausgebreitet, und es scheint, als ob es ihn dort noch lange geben wird. In der genannten Erklärung kann man lesen: „Das Ziel, die Zahl der Hungernden um die Hälfte zu verringern, wird man in 145 Jahren erreichen, und nicht im Jahr 2015, wie 185 Staatschefs versprochen haben.“

Trotz einiger Verbesserungen können die Entwicklungen der letzten zwanzig Jahre die Aussagen von Metz und Ellacuría nicht widerlegen. Wir spalten weiterhin „unsere Wirklichkeit von der Dritten Welt“ ab, wir leben weiterhin „in einer ernsthaft kranken Zivilisation“. Unserer Meinung nach sind zwei Dinge sowohl Ursache als auch Wirkung der herrschenden Entmenschlichung.

Das eine ist die Banalisierung der letzten Wirklichkeiten.¹² Für Ivan Karamasoff war die Ermordung unschuldiger Kinder eine letzte Wirklichkeit, die weder in dieser Welt noch in einer anderen Welt, dem Himmel, in dem universale Harmonie zurückgewonnen wird, zu retten ist. Nichts kann diese Morde rechtfertigen und akzeptabel machen, deshalb seine berühmte Antwort: „Wenn sie mich in diesen Himmel einladen, werde ich mich weigern einzutreten.“¹³ Kinder, die heute an Hunger sterben, auf Abstand zu bringen, so dass man ihre Gesichter nicht sieht, ist nie anständig. Es passiert aber und ist radikal unmenschlich.

Das andere ist eine spezifische Arroganz. Die Welt des Überflusses - es zeigt sich in offener Weise in den USA, ein wenig versteckter in Europa - scheint zu denken, das gute Leben sei ihr offensichtliches Schicksal - aufgrund von Leistungsfähigkeit, Fleiß und Fähigkeiten oder aufgrund von gegebener göttlicher Erwählung -, ein Privileg also, dessen sich die Armen dieser Erde nicht erfreuen. Diese Überzeugung bezüglich des eigenen Geschicks bringt - bewusst oder unbewusst - eine *metaphysische* Arroganz, so könnte man sagen. Für die Welt des Überflusses ist es zwar beklagenswert, dass es Arme und das Elend der Dritten Welt gibt, aber dies bringt nicht die Fundamente der Wirklichkeit ins Wanken. Sicherlich würden sie wanken, wenn es dieses gleiche Elend in der Ersten Welt gäbe. Diese Haltung nach dem Motto „die Wirklichkeit, das sind wir“ muss nicht unbedingt eine Arroganz im ethischen Sinne oder eine Verrücktheit sein, aber sie ist sehr wirksam. Sie bewirkt, dass wir in unendlichem Abstand voneinander leben und meinen, dass die Dinge nun mal „so sind, wie sie sind“, und dass dies normal sei.

IV. Die Luft, die menschlich macht: den Opfern Namen geben, mit Mitgefühl handeln und Dankbarkeit zeigen

In dieser kranken Welt geschehen auch gute Dinge zugunsten der Dritten Welt und für die Armen. Einzelpersonen und Organisationen mühen sich ab, damit sie Nahrungsmittel, Unterkünfte, Gesundheitsversorgung, Menschenrechtsbüros ... erhalten. Die Unrechtsstrukturen werden zwar nicht verändert, aber es gibt immerhin manche ernsthaften Versuche.

Auch wenn diese wichtig sind, so bedarf es zur „Vermenschlichung einer kranken Zivilisation“ anderer Tugenden und Güter, die in dialektischer Weise die Unmenschlichkeit überwinden: Wo Schweigen ist, müssen Namen genannt werden; wo Gefühlskälte herrscht, bedarf es der Compassion, des Mitleidens; wo Verachtung dominiert, muss Dankbarkeit Einzug halten. Dann entsteht Mitgefühl und Begleitung, die den Egoismus vernichten kann, und Dankbarkeit und Gnade, die die Arroganz zerstören kann. Um es anders zu sagen: Es bedarf in einem ersten Moment einer *Ent-Entmenschlichung*, und das ist nicht einfach. Schauen wir uns die damit verbundenen Aufgaben an.

Den Armen und Opfern Namen geben: Das durchbricht das Schweigen über auf aktive Weise verheimlichte Kriege, Unrecht und Verachtung. Aber die grundlegende Bedeutung liegt darin, dass den Opfern eine *Existenz* gegeben wird. Deshalb beharren wir vorab auf etwas, was zunächst banal erscheinen mag: dass die Armen und die Opfer einen „Kalender“ bekommen, dass sie teilhaben am Existenzbereich „Zeit“.

Ihnen Namen zu geben heißt auch, ihnen Würde zurückzugeben. Ein ausgezeichnetes Beispiel dafür sind die Predigten von Monseñor Romero. Sie sind voll von Namen. Ich denke, dass Romero letztlich das angefangen hat, was dann später als

„geschichtliche Erinnerung“ bezeichnet wurde, und zwar nicht nur im rechtlichen Sinne, sondern auch im menschlichen. Wichtig ist dabei das Grundprinzip, von dem er sich leiten ließ: Es sollen alle und jedes einzelne der Opfer beim Namen genannt werden; wenn möglich auch die Umstände der Taten und wer die Täter waren. Und so lange, wie dies dauerte, dauerte auch die Predigt.

Ihnen „Namen zu geben“ spricht den Opfern Existenz zu. Sie sind durch die Welt Gottes hindurchgegangen, das gibt ihnen die grundlegende Würde zurück. Darüber hinaus aber sprach Monseñor Romero von ihnen oft in Worten tiefer christlicher Bedeutung: „Ihr seid göttliches Geschenk“, „leidender Gottesknecht Jahwes“. So sprach er ihnen christliche und religiöse Würde zu in einer Welt des Schweigens und der Verachtung.

Konsequentes Mitleiden und Erbarmen: Wunden zu versorgen und Strukturen des Todes zu zerstören ist absolut notwendig; gleichzeitig bedarf es aber auch einer Praxis des Mitleidens und des Erbarmens. Es ist die Re-Aktion des barmherzigen Samariters, dem beim Anblick des Leides sein Innerstes in Bewegung gerät. Dies humanisiert die Luft, die wir atmen.

Ohne alle anderen zu vergessen, wollen wir in diesem Zusammenhang an die Märtyrer der Gerechtigkeit und an ihren fundamentalen Beitrag zur Humanisierung erinnern. An vielen Orten ist dies nicht einfach, kann es sogar eher lästig sein: „Märtyrer“ klingt nach „Horror und Blutvergießen“. Bei uns ist dies anders: „Märtyrer“ klingt nach „großer Liebe“, die alles zu geben und aufzugeben bereit ist, auch wenn sie dadurch alles verlieren kann. Und dies zu leben bis zum Schluss. Märtyrer sind „konsequent mitleidend“ wie Jesus, bis zum Kreuz. Deshalb sprechen wir von den „jesuanischen Märtyrern“.

Jedes Mitleid und Erbarmen vermenschlicht, das Mitleiden aber, das zur Hingabe des eigenen Lebens führt, wenn es darum geht, die Opfer von Ungerechtigkeit zu verteidigen, ist etwas Besonderes. Es ist eine „Liebe“, die gleichzeitig „Verteidigung“ der Opfer ist. Die Bischofsversammlung von Puebla betonte im Zusammenhang mit der Option für die Armen den Geschenkcharakter (Gratuität) der Liebe Gottes: „ungeachtet ihrer moralischen und persönlichen Situation“ (Nr. 1142). Dabei betont sie aber auch etwas noch Grundlegenderes, das normalerweise still und heimlich übergangen wird: „Gott übernimmt ihren Schutz, und er liebt sie“. Die Opfer zu verteidigen heißt immer auch, sich selbst der Gefahr auszusetzen, die von Angreifern und Tätern ausgeht. Dies ist das Erbarmen und das Mitleiden der Märtyrer. Und das humanisiert, schafft Hoffnung und Freude. Und es geschieht.

Den Opfern dankbar sein: Was wir für die Armen und die Opfer tun, macht menschlicher. Aber nichts macht eine kranke Gesellschaft menschlicher, als sich von den Opfern heilen zu lassen und ihnen dafür dankbar zu sein. Das ist eine Erlösung, die von den gekreuzigten Völkern kommt. Durch das, was sie sind, öffnen sie uns die Augen für das, was wir sind, unsere eigene Wahrheit, die wir so sehr zu verheimlichen wünschen. Manchmal vergeben sie uns sogar und nehmen uns freundlich an. Und sie schaffen damit die Hoffnung, dass ein Zusammenleben der Menschenfamilie möglich ist.

Wir haben bereits gesagt, dass man für eine Umgestaltung der Strukturen dringend „wirtschaftliche, politische und kulturelle Modelle benötigt, die es ermöglichen, die Zivilisation des Kapitals durch eine Zivilisation der Arbeit zu ersetzen“¹⁴. Um aber eine kranke Gesellschaft zu heilen, müssen auch andere Dinge verändert werden. Der Egoismus muss in Großzügigkeit verwandelt werden, die Lüge in Wahrheit und die Arroganz in Gnade. Und die Armen und die Opfer müssen zu denjenigen werden, die die Orientierung bestimmen.

Dies ist Aufgabe aller. Die politischen Ideologien formulieren die menschlichen Güter mit Begriffen wie Fortschritt, Demokratie, Freiheit; heute wird noch Sicherheit und Globalisierung hinzugefügt - und siehe, die Welt segelt auf diesem Kurs, allerdings nicht im Sinne einer Vermenschlichung gegen die Entmenschlichung. Damit befassen sich eher religiöse Traditionen. Sie sprechen von fundamentalen Übeln der Menschen: Ezechiel sprach vom „Herz aus Stein“, Maria aus Nazaret im Magnifikat vom „Hochmut der Mächtigen“, Antonio de Montesinos vom „tiefen Schlaf der Teilnahmslosigkeit“. Dies alles schafft eine verseuchte Luft. Saubere Luft dagegen wird von Herzen aus Fleisch, von Einfachheit und von der Wahrheit gegenüber der Wirklichkeit geschaffen.

Und darum hat Jesus aus Nazaret sich bemüht. Während seines Lebens tat er das Gute, treu gegenüber der Wahrheit und immer voll Mitleid und Erbarmen. Und dies hielt er durch bis zum Ende, bis in den Tod. Indem dieser Jesus, Menschensohn und Gottessohn, so lebte und starb, reinigte er die Luft, die wir als Menschen atmen können.

Es mag etwas verwegen klingen, darin ein *begriffliches Modell* dafür zu sehen, wie Erlösung, die Gott uns durch seinen Christus zugesagt hat, zu verstehen ist. Es ersetzt sicherlich nicht die klassischen Modelle der Tradition, *theopoesis redemptio*. Aber auch wenn dieses Modell begrifflich eher bescheiden daherkommt, könnte es vielleicht helfen, das in theologaler Bedeutung zu vertiefen, was wir sagen wollten: Gott will eine kranke Zivilisation humanisieren. Jesus - und diejenigen, die seinen Spuren folgen, die Märtyrer vor allem - können bewirken, dass die Menschen saubere Luft atmen. Das schafft Hoffnung. Wir können menschlicher leben, als Geschwister, die Gott zum Vater haben.

¹ Pedro Casaldàliga, *Utopía necesaria como el pan de cada día*, unter: firgoa.usc.es/drupal/node/25478; portug. Original *Utopía necessária como o pão de cada día* unter: servicioskoinonia.org/Casaldaliga/cartas/2006CircularPort.htm, Januar 2006.

² René Girard, *Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. Eine kritische Apologie des Christentums*, München 2002, 209.

³ Jean Ziegler, in: *El País*, 9. 5. 2005. James Wolfenson, der Ex-Präsident der Weltbank, sprach im Zusammenhang mit der Kürzung der Hilfe der westlichen Welt für die Dritte Welt von „Verbrechen“. Die Verweise für viele Informationen in diesem Artikel finden sich in meinem Buch: *Fuera de los pobres no hay salvación. Pequeños ensayos utópico-proféticos*, Madrid 2007.

⁴ Entnommen aus *Zenit*, 23. 1. 2006.

⁵ www.marca.es/futbol/champions, 12. Februar 2001.

⁶ Erholung und Sport sind menschliche Grundbedürfnisse, der Kapitalismus hat sie aber zu

einer Industrie gemacht und kommerzialisiert. Der Markt hat Vorrang vor dem Menschlichen, das sich im Sport ausdrückt.

⁷ Vgl. dazu meinen Beitrag: *Die Erlösung der Globalisierung. Die Opfer*, in: CONCILIUM 37 (2001), 628-637.

⁸ Er hat dies in seinem Artikel *Lateinamerika mit den Augen eines europäischen Theologen gesehen*, in: CONCILIUM 26 (1990), 519-522, wieder aufgegriffen. Die Zitate finden sich auf Seite 520.

⁹ Ignacio Ellacuría, *El desafío de las mayorías pobres*, in: ECA 493-494 (1989), 1079.

¹⁰ Ignacio Ellacuría, *Utopía y profetismo desde América Latina. Un ensayo concreto de soteriología histórica*, in: Revista Latinoamericana de Teología 17 (1989), 172.

¹¹ Ebd., 170.

¹² Ich beziehe mich hier nicht auf die Gottesfrage, was aber nicht heißen soll, dass diese im Kontext von Menschlichkeit und Entmenschlichung unwichtig wäre.

¹³ Über die Theodizee habe ich einiges geschrieben in: *Der Glaube an Jesus Christus. Eine Christologie aus der Perspektive der Opfer*, Ostfildern 2008, 289-295; und in: *Terremoto, terrorismo, barbarie y utopía*, San Salvador 2003, 63-67.

¹⁴ Ellacuría, *El desafío de las mayorías pobres*, aaO., 1078.

Aus dem Spanischen übersetzt von Ludger Weckel

Christliche Theologie und Ethik

Lisa Sowle Cahill

Es hat immer schon eine enge Verbindung von der Theologie mit der praktischen Ethik und politischen Bedingungen gegeben. Die Gesellschaften, in denen Theologinnen und Theologen leben und aus denen heraus sie sprechen, prägen die Fragen, die sie stellen, und die Aussagen, die sie als wichtig erachten. Heutzutage sprechen Theologen auf jedem Kontinent mit beredten Worten und einem Bewusstsein für die Tragik über die Leiden, Kämpfe und Hoffnungen von Menschen in ihren Gesellschaften. Jon Sobrino erinnert uns daran, dass das grundlegende Problem auf dieser Welt die willentliche „Unkenntnis, Verheimlichung und Trägheit“ der Privilegierten „angesichts der schlimmsten Unmenschlichkeit“ ist.¹ Diese Wirklichkeit ruft uns zur ethischen Verantwortung auf und ist eine radikale theologische Herausforderung.

Ich bin eine nordamerikanische Theologin und eine ausgebildete und privilegierte College-Professorin. Den größten Teil meines Lebens habe ich damit verbracht, das Erbe des Sexismus zu bekämpfen und meine Kinder in Sicherheit und mit guten Zukunftsperspektiven aufzuziehen. Daher fehlt mir in vielfältiger Weise das